

Nr. 156. Bromberg, den 11. Juli 1931.

Die Sporck'schen Jäger.

Roman von Richard Skowronnek.

„Dann wollen wir unter das Ganze einen dicken Schlußstrich ziehen. Ich habe Ihr Versprechen, und Sie mein Wort. Ich wünsche Ihnen nicht, daß ich in die Notwendigkeit versetzt werde, es einlösen zu müssen. Guten Morgen!" Er hob mit kurzer Bewegung zwei Finger der Rechten zum Tschakorand und wandte sich wieder zu seinem Gaste, der zu Beginn der Unterredung taktvoll außer Hörweite getreten war. Der Leutnant von Naugaard aber stand noch einen Augenblick lang auf dem Platze, auf dem ihn sein Hauptmann eben so gründlich abgekanzelt hatte. Es brannte ihm was in der Kehle, und all das Blut, das der jähe Schreck zum Herzen gertieben hatte, flutete in die sonnverbrannten Wangen zurück. Donnerwetter, das war noch mal glimpflich abgegangen, nachdem man die fast unbegreifliche Torheit begangen hatte, sich durch die rasche Replik beinahe selbst ans Messer zu liefern. Und alles die verdammten Nerven! Aber wenn man seit acht Tagen und Nächten nur mal in einer dienstfreien Stunde ein paar Atemzüge Schlaf erwischte, war es kein Wunder. Und eklig dabei, daß man sein Alibi sozusagen mit einer Lüge erkaufen mußte, aber was wußten die andern alle, der kleine Hauptmann Rabenhainer an der Spitze, von wirklicher Jagdpassion! Die schossen ihren bequemen Bock auf der Bataillonsjagd, wenn's hoch kam, mal auch einen geringen Hirsch, aber von jener ganz großen Passion, die den Herzschlag stocken läßt, hatten sie keine Ahnung. Und niemand von ihnen kannte den kapitalen Vierundzwanzigender in den Fürstlich Rohnsteinschen Forsten so gut wie er! Ihm gehörte der Hirsch, denn hundert schlaflose Nächte hatte er ihm in diesen letzten Jahren schon auf heimlicher Pirsch geopfert, ohne zum heiß ersehnten Ziel zu gelangen. Immer war eine unvorhergesehene Störung dazwischengekommen. Wenn der Hirsch nicht mit tödlichem Blattschusse im Feuer blieb, war die Trophäe verloren. Eine Nachsuche am andern Tag war unmöglich, denn das fürstliche Forstpersonal hätte ja aus lauter Schlafmützen bestehen müssen, wenn es ihn bei diesem gefährlichen Beginnen nicht abgefaßt hätte! ... Und heute nacht hätte es endlich glücken können, wenn ... ja wenn nicht wieder im letzten Augenblick ein Malheur passiert wäre! Der Vollmond stand klar und groß am wolkenlosen Nachthimmel, jedes Buchenblatt war auf fünfzig Gänge scharf zu erkennen und zwischen den weißlichen Stämmen rührte sich kein Hauch. So still war's in dem schlafenden Hochwald, daß der hinter einer mannshohen Tanne gedeckte Jäger den Pulsschlag in den eigenen Schläfen hörte. Und plötzlich in dem brütenden Schweigen ein leise knackender Laut: der auf gewohnten Wechsel zur nächtlichen Suhle ziehende Hirsch hatte auf ein dürres Ästlein getreten. Gleich danach ein seltsam klappendes Geräusch, als wenn jemand mit wuchtigem Knüppel auf einen Holzklotz schlägt, der Kapitale hatte beim sichernden Aufwerfen des Kopfes mit dem ragenden Geweih gegen einen Baumstamm gestoßen!

Eine schier endlose Pause danach, das Blut jagt wie rasend durch die Adern, leises Rascheln in dem den Boden deckenden vorjährigen Laub, der Hirsch zieht näher und näher. Die Rechte saugt sich fester um den Kolbenhals. Die Linke fährt langsam und vorsichtig tastend nach dem zum Nachtschusse auf die Büchse gesetzten Fernglase, ob man bei all der Aufregung nicht vergessen hat, die schützenden Lederkappen von den Gläsern zu entfernen ... schon manchmal hat so törichtes Übersehen einer Selbstverständlichkeit den Erfolg eines mühsamen Pirschganges verdorben ... Gott sei Dank, alles ist in Ordnung ... schon ist der dunkle Körper des wieder ganz vertraut ziehenden Hirsches zwischen den hellen Buchenstämmen zu erkennen, ein verirrter Mondstrahl zittert auf den weißschimmernden Enden der rechten Krone ... noch ein Dutzend Herzschläge, und er steht — endlich — auf der hell beschienenen Blöße! Ein letztes Anspannen aller Nerven, um die jagenden Pulse zur Ruhe zu zwingen, für den einzigen kurzen Augenblick, bis man das Fadenkreuz im Fernglase und die tödliche Stelle, zwei Finger breit hoch und hinter dem Blatt des Hirsches beisammen hat, da plötzlich, kaum ein Jagen weit entfernt, ein lauter Hundeblaff. Der Kapitale wendet jählings auf der Stelle, prasselnd schlägt das Geweih zwischen die überhängenden Äste der Buchen. Der Jäger steht ein paar Augenblicke wie versteinert, den Finger noch immer am Abzug der Büchse und einen ingrimmigen Fluch auf den Lippen: Wie wenn der Teufel sein Spiel trieb, war es, oder ganz so, als wenn ihm jemand diese heimlichen Pirschgänge verschrien oder behext hätte! ... Aber morgen kam ja noch eine Nacht mit klarem Mondschein, und hoffentlich hatte der Hirsch die Störung bei seiner gewohnten Suhle nicht übelgenommen ... Oder besser noch, man harrte aus, die Möglichkeit war ja vorhanden, daß der Kapitale nach ein paar Stunden wiederkam ... vielleicht auf dem Rückwechsel von der Äsung, um das versäumte Bad im moorigen Schlamm des kleinen Bruches vor Morgengrauen nachzuholen ... die erste Nacht war es ja nicht, die man im kühlen Hochwald verbrachte, und vor dem festen Einschlafen bewahrten einen Passion und Mücken ... Aber, holla und schwere Not noch einmal, was war das ... Ein leise miefender Laut, wie ein unterdrücktes Winseln, kaum noch zwanzig Schritte hinter ihm ... gleich darauf eine hetzende Männerstimme: „Los, Wodan, hussa, faß, faß! ..." Ein blitzähnliches Überlegen: Stehenbleiben oder Ausreißen? Hinter der krausen Tanne Deckung nehmen, den anlaufenden Beamten in den Schuß rennen lassen und die zweite Kugel dem anstürmenden Hunde? ... Aber, pfui Teufel über den verbrecherischen Gedanken, so viel war auch der beste Hirsch nicht wert! Also vorwärts, das Heil auf die langen Beine gesetzt!

„Halt, stehengeblieben! Oder ..."

Den Knall des Schusses vernahm er gar nicht in all der Aufregung, nur einen zischenden Laut neben seinem Ohre, als er sich mit jähem Satze seitwärts schwang. Höllisch nahe war die Kugel ihm am Kopfe vorbeigeflogen! So nahe, daß er den Luftdruck spürte: zwei Finger breit nach rechts, und es hätte Rest gegeben ...

Wie ein gehetztes Tier jagte er vorwärts, den Hund an den Fersen. Ein-, zweimal schüttelte er ihn mit einem wohlgezielten Fußtritt ab, aufheulend flog der Brave zurück, um gleich danach mit blutendem Fang aufs neue anzustürmen. Und ein paar hundert Schritte weiter zurück rannte keuchend der Verfolger: „Hussa, Wodan, faß, faß!“

An der Stimme erkannte er ihn, es war der Forstmeister Rüdiger! Also da gab es kein langes Zaudern mehr. Im Rennen riß er den Hirschfänger aus der Scheide, wandte jählings auf dem Absatze und stieß zu. Der brave Wodan starb wie ein Held: Mit dem blanken Stahl im Halse biß er noch nach der Hand des Gegners. Ekelhaft, so ein ungleicher Kampf, und schad' um das tapfere Tier . . .

Danach ging's leichter. Ein paar Augenblicke hielt sich der verfolgende Forstmeister bei seinem verendeten Weidgenossen auf, aber der Vorsprung genügte. Noch fünfhundert Schritte rasenden Laufes, und es kam das rettende Seeufer. Mit weitem Satze schwang er sich über den hellen Uferstreifen, um in dem weichen Sande keine verräterische Spur zu hinterlassen, noch ein Dutzend Schritte im seichten Wasser und er war in dem dichten Schilfe, das sich fast einen halben Kilometer weit in den See hineinzog, geborgen. Aber noch eine endlose Stunde stand er lauschend und abwartend, ehe er daranging, den Heimweg zu gewinnen. Auf einem aus Binsen und Rohrstengeln gebundenen Floß lagen Kleider und Büchse und als eine vorüberziehende dichte Wolke den Mond verfinsterte, schob er sich leise ins tiefe Wasser . . . drüben im Städtchen blinzelte irgendwo ein spätes Licht, diente ihm als Wegweiser, aber fern im Osten hob sich schon der blasse Schimmer des nahenden Morgens, ehe er, todmüde, ans andere Ufer stieg, um durch den bis ans Wasser reichenden Kasinogarten in seine Wohnung zu schleichen . . .

Und nach einer solchen Nacht sollte man Dienst tun, als wenn man ruhig in seinem Bette geschlafen hätte? Der Staub brannte in den Augen, die acht Nächte keinen Schlaf gesehen hatten, in den Knien zitterte noch die Anstrengung des Rennens und Schwimmens, und zuweilen schreckte man jählings auf aus einer Art von dösendem Dämmern, oder vielleicht hatte man auch im Gehen ein paar Dutzend Schritte fest geschlafen . . .

Also der kleine Hauptmann Rabenhainer hatte schon ganz recht, dabei ging's um Kopf und Kragen. Und vielleicht war es wirklich am besten, nach seinem Worte einen dicken Schlußstrich zu ziehen, nie mehr einen Fuß ins Rohrsteiner Revier zu setzen. Aber solcher Gelübde hatte er schon mehrere abgelegt, sich in ruhigen Zeiten gar heftig verschworen! Was blieb davon, wenn der klare Vollmond über dem blauen Wasser des Lenzburger Sees schien und drüben unter den hohen Buchen der kapitale Vierundzwanzigender, vorsichtig Wind nehmend, auf vertrautem Wechsel zur Suhle zog? . . . Wie ein Zwang saß es ihm dann im Nacken, das Blut trieb unruhig in den Adern, mit allen guten Vorsätzen war es vorbei.

Der Leutnant von Naugaard atmete tief auf, das war stärker als er, dagegen gab es kein Auflehnen. Er ging langsam über den Marktplatz nach seiner Wohnung, überlegte, wie er es anstellen sollte, nach dem Lenzburger Fischerhofe eine dringende Botschaft zu senden, ohne vor den Nachbarn unliebsames Aufsehen zu erregen. Einen einzigen Menschen gab es im Städtchen, der um seine verschwiegenen Pirschgänge ins Rohrsteiner Revier wußte, ein liebes braunes Mädel, das ihm von Herzen zugetan war. Sie mußte erfahren, was es heute nacht gegeben hatte. Wenn nachher wieder die hochnotpeinliche Untersuchung kam, wußte sie ganz von selbst, was sie zu tun hatte — — —

Hauptmann Rabenhainer deutete auf den Eingang eines schmalen Gäßchens neben dem ragenden Massiv der alten Marienkirche, der Oberleutnant von Vahlenberg nahm unauffällig die Respektseite seines Vorgesetzten, und sie schritten mit klappernden Säbeln auf dem holprigen Pflaster dem Seeufer zu, zwischen niedrigen Häuschen und engen Gärtchen dahin. Hemdenmätze spielten im Rinnstein, hinter blinden Fensterscheiben mit kümmerlich blühenden Levkojentöpfen saßen blasse Frauen über eine Näharbeit gebeugt, und ab und zu kam aus der geöffneten Haustür das rasselnde Geräusch einer Strickmaschine oder das taktmäßige Klappen eines Webstuhls.

Der Hauptmann Rabenhainer ging, in schwere Gedanken versunken, dahin. Plötzlich griff er mit einer heftigen Bewegung in den Rockkragen, als müßte er sich Luft machen.

„Scheußlich wär' es, einfach scheußlich!“

„Pardon, wie meinten Herr Hauptmann?“

„Ich! . . . Ach so, ich habe, wie's scheint, wieder mal laut gedacht. Und verzeihen Sie, aber ich bin noch ganz benommen. Es handelte sich um eine mehr als ärgerliche Geschichte. Sie spielt schon seit ungefähr zwei Jahren und hat uns einen lieben alten Freund gekostet, aber ich darf im Augenblicke nicht darüber reden, ich habe — ein wenig voreilig vielleicht — mir selbst die Zunge gebunden. Nur Gott helfe dem andern, daß er's mit seinem Versprechen genau so ernsthaft nimmt wie ich mit meinem Wort!“

Sie hielten vor einem Hause aus rotem Ziegelbau, das sich mit seinen zwei Stockwerken inmitten der niedrigen Umgebung ausnahm wie ein Riese unter Zwergen. Ein schmales Vorgärtchen trennte es von der Straße, rankende Kletterrosen mit leuchtend roten Blüten zogen sich um den Türrahmen, und in einem der kleinen Fenster hingen kunstvoll gewickelte Bündel von Seilen neben hanfenem Gurtenzeug. Auf einem darüber befestigten Schilde stand in großen gelben Buchstaben: Heinrich Röper, Seilermeister.

Sie stiegen eine weißgescheuerte Holztreppe empor, aus der geöffneten Küchentür drang Kleinkindergeschrei und der brenzliche Geruch irgendeiner auf dem Herde schmorenden Speise, oben kläfften ein Teckel und ein Foxterrier um die Wette, weil sie den heimkehrenden Herrn witterten.

„Haben Herr Hauptmann das alle Tage?“ fragte der Oberleutnant von Vahlenberg nicht ohne ein gewisses Bedauern, und der kleine Rabenhainer zuckte lächelnd die Achseln.

„Man muß sich damit abfinden. Frau Röper, meine Hauswirtin, legt anscheinend Wert darauf, mich jedesmal bei der Heimkehr über die Zusammensetzung ihres Menüs zu unterrichten, und den kleinen Schreihals da unten hab' ich vor 'nem Vierteljahr über die Taufe gehalten. Seither bin ich verpflichtet, seine ziemlich geräuschvolle Existenz als höchst erfreulich zu empfinden.“

Er schloß die Tür zu seiner Wohnung auf, die beiden Hunde überkugelten sich vor Freude und sprangen laut bellend an ihm in die Höhe, um sich, nach stattgehabter Begrüßung, gesittet wieder zu ihrer Lagerstelle zu begeben.

„Herr Moppke von Fox und Herr Gräber von Dackel“, stellte der Hauptmann vor, „zwei ruhmreiche Vertreter ihrer edlen Geschlechter und der Schrecken ihrer Feinde. Aber, wenn ich nicht zu Hause bin, muß ich sie hinter Schloß und Riegel halten. Die Rechnungen für zerrissene Hosen übersteigen fast mein kümmerliches Hauptmannsgehalt.“ Und während er zu einem Wandschränkchen ging, um die Zigaretten zu holen, hatte sein Gast Gelegenheit, sich mit flüchtigem Blick in der Wohnung umzusehen. Daß sein Kompaniechef in sehr bescheidenen Verhältnissen lebte, hatte er schon am ersten Abend im Kasino gehört, aber so kärglich hatte er sich's doch nicht vorgestellt. Außer einem steiflehnigen Sofa, einigen Rohrstühlen und einem großen Schreibtische aus gebeiztem Tannenholz war an Einrichtungsstücken nicht viel vorhanden. Ein schäbiger Teppich deckte die blank gescheuerten Dielen, und an den Wänden hingen als einziger Schmuck einige Geweihe, Rehgehörne und ein paar exotische Jagdtrophäen. Die halbmannslangen Spieße einer Antilope, ein Löwenfell, in dessen buschiger Mähne die Motten gehaust hatten und zwischen Speeren, Pfeilen und Bogen ein durchschossener Lederschild mit dem Speer und Federschmuck eines afrikanischen Häuptlings. Ein kleines Messingplättchen hing daran mit der lakonischen Inschrift: „Es kam umgekehrt. Kilimatinde, 17. IV. 02.“

„Ach“, sagte der Oberleutnant von Vahlenberg, um nur irgend etwas zu sagen, denn in dieser spartanisch einfachen Umgebung kam er sich seltsam befangen vor, „Herr Hauptmann sind alter Afrikaner?“

„Zu dienen. Erst zwei Jahre im Osten, dann aber, als die Herero frech geworden, ebensolange in Südwest. Die paar Knochen da an den Wänden, ein schwarz-weißes Bändchen im Knopfloch und beim kalten Wetter ein leises Fieberfrösteln sind die einzigen Errungenschaften.“

„Und der Schild da mit der merkwürdigen Inschrift? Das ist doch sicherlich eine Erinnerung an ein ganz besonders interessantes Erlebnis?"

„Der Schild da? Das ist ein Erbstück. Ich erbte ihn an einem heißen Apriltage vor neun Jahren von dem afrikanischen König Mareale, eine Minute ungefähr nach seinem mißlungenen Versuche, mich hinterrücks zu spießen. Der freiwillige Reiter Kremzow stand nämlich neben mir und sprang dazwischen. Seine Majestät aber starben recht mißvergnügt, denn ich hatte ihr im Niggerhimmel als weißer Leibsklave dienen sollen, und nun mußten sie sich höchstselbst da oben den königlichen Leib mit Palmkernöl salben. Die Herrschaften in Ostafrika nämlich schmieren sich täglich die Haut, wie wir etwa die hohen Stiebel, der Effekt des Wohlgeruches ist ungefähr derselbe! . . . Aber, bitte, nehmen Sie doch Platz! Rauchen Sie?"

Herr von Vahlenberg setzte sich in das steiflehnige Sofa und griff mit geheuchelter Bereitwilligkeit in die dargebotene Schachtel. Es war die billigste Kasinomarke. . . . Und als die Zigaretten brannten, legte sich der Hauptmann Rabenhainer behaglich in seinen harten Rohrstuhl zurück.

„Also jetzt, mein lieber Herr von Vahlenberg, zu dem, was ich freundschaftlich mit Ihnen besprechen möchte. Und da ist mir der eben genannte Reiter Kremzow eine willkommene Anknüpfung: die Affäre mit dem unfreiwilligen Erblasser des Schildes da an der Wand spielte sich nämlich nicht ganz so einfach ab, als ich vorhin erzählte. Während die heimtückische schwarze Bestie mit eingelegtem Spieß gegen mich rannte, warf sich der Reiter Kremzow mit bloßer Faust dazwischen, und es hing an einem Haar, daß er den mir zugedachten Stoß nicht mit der eigenen Brust parierte."

„Das habe ich gleich am ersten Tage gemerkt. Herr Hauptmann sind sehr beliebt bei den Leuten!"

„Ach was, beliebt!" Der kleine Rabenhainer machte eine unmutige Handbewegung. „Hängen sollen die Kerls an unsereinem wie an einem respektvoll verehrten Bruder. Und den Kompaniechef, der das Gefühl nicht zu wecken versteht, soll der Teufel holen!"

Er steckte sich die ausgegangene Zigarette wieder an und fuhr weniger lebhaft fort: „Sehen Sie, mein lieber Herr von Vahlenberg, und deshalb habe ich Sie zu mir heraufgebeten: Seit drei Tagen beobachte ich Sie, aber Ihre Art, mit der Mannschaft umzugehen, gefällt mir nicht, und andererseits lese ich deutlich auf Ihrem Gesicht, daß dieses Mißbehagen auf Gegenseitigkeit beruht. Ihnen wiederum gefällt die Art und Weise nicht, wie ich meine Leute behandele."

„Aber, Herr Hauptmann, ich bitte sehr, und wie sollte ich?"

„Nein, weichen Sie mir nicht aus, es ist so! Sie kommen aus einem der altpreußischen Regimenter, die sich einbilden, sie hätten die überlieferte Strammheit in Erbpacht genommen, und dieses erstrebenswerte Ziel wäre nur durch strengen Drill zu erreichen. Ich wundere mich gar nicht, daß wir alle hier Ihnen zunächst als arge Bummelanten vorkommen, aber — verlassen Sie sich auf mein Wort — in vier Wochen werden Sie sehen, daß unsere Methode erfolgreich zum gleichen Schlußeffekte führt. Nur mit dem Unterschied, daß unsere Kerls ihren vorgeschriebenen Dienst mit einer gewissen Freudigkeit tun."

Der Oberleutnant von Vahlenberg richtete sich steif auf.

„Herr Hauptmann werden verzeihen, wenn ich mir gestatte, mein altes Regiment in Schutz zu nehmen. Ob unsere Leute ihren Dienst freudig taten, habe ich niemals untersucht, aber der Dienst war stramm! Das kann ich Herrn Hauptmann versichern."

(Fortsetzung folgt.)

Vier Temperamente fahren in Urlaub.

Von Alois Brunner.

Der Sanguiniker.

„Wie, was? Wohin ich heuer in Urlaub fahre? Ach, das weiß ich noch nicht so recht. Ich habe ja soviel vor! Möglichkeiten die Masse!"

Herr Springer läßt den Zufall entscheiden, und der führt ihn nach Oberbayern. Herr Springer versetzt das ganze Hotel in Aufregung. Alles scheint sich bald nur um ihn zu drehen. Was der nicht alles schon gesehen hat! Heute aus Berlin angekommen, und morgen will er natürlich schon auf die Trettachspitze: „Kleinigkeit für unsereins!"

Aus der Besteigung wird freilich nichts. Denn Herr Springer hat eine junge Dame kennen gelernt, die sich noch nicht den Hals brechen möchte. Er macht ihr auf Teufel komm heraus den Hof. Läuft sich die Beine ab, um ihr zu gefallen. Ist nach vier Tagen schwer enttäuscht. Tröstet sich damit, daß er Partien für andere ausdenkt, Spiele veranstaltet, die Unterhaltung führt. Alle finden ihn reizend. Auf die Berge kommt er überhaupt nicht, weil ihm stets ein halbes Dutzend Jungfrauen in allen Altersstufen am Rockschoß hängt. Er opfert sich auf für sie.

Wenn schließlich seine drei Wochen Urlaub verstrichen sind, merkt er, daß er erholungsbedürftiger ist als vorher.

*

Der Choleriker.

„Urlaub? Reden Sie mir doch nicht von Urlaub! Nirgends fahre ich hin. Geld habe ich auch keines. Was hat man denn davon, wenn man mit Kind und Kegel losfährt? Nur Ärger! Ich bleibe zu Hause."

Da aber der Ärger unbedingt zu Herrn Giftnickels Lebensbedürfnissen gehört, fährt er doch. Natürlich klappt nichts. Die ersten Tränen gibt es schon auf dem Bahnhof. Die Frau wird angeschnauzt, die Tochter an den Ohren gezogen, und der Junge bekommt eine Maulschelle. Der Zug fährt natürlich besonders langweilig, nur weil Herr Giftnickel darin sitzt. Das Mineralwasser — Choleriker trinken kein Bier, weil sie sonst keine Choleriker wären — ist lauwarm.

Natürlich gibt das Quartier seiner Mangelhaftigkeit wegen Anlaß zu einem Wutausbruch. Das Essen ist greulich. Die Gegend äußerst mangelhaft. Herr Giftnickel macht trotzdem einen Ausflug. Rennt dabei. Läßt Frau und Kinder hinterher traben. Schließt Bekanntschaft mit einem Herrn. Kommt ins Gespräch über alles Mögliche. Weiß natürlich alles am besten. Ist verschnupft, weil er auf gegenteilige Ansichten stößt. Trinkt aus lauter Wut zwei Glas kalte Limonade, bekommt Leibschmerzen und einen Darmkatarrh. Legt sich zu Bett. Spuckt Gift und Galle. Die Kinder freuen sich, weil sie machen können, was sie wollen. Und die Frau läuft nur mit geröteten Augen herum. Sie dankt ihrem Schöpfer, daß der Urlaub schließlich doch ein Ende findet.

*

Der Melancholiker.

„In Urlaub fahren? Ach, nein! Das ist doch ganz zwecklos. Das Leben ist nun einmal ein Jammertal. Überall, hier und in der Sommerfrische."

Nach drei Tagen hält es Herr Hänger aber doch nicht mehr zu Hause aus. Fährt irgendwo hin. Im ganzen Reich ist das schönste Ferienwetter. Bei ihm regnet es natürlich. Schließlich zieht Freund Hänger seinen Wettermantel an und geht zum nächsten Buchladen. Da besieht er sich eine Stunde lang alle Ansichtskarten und denkt sich dabei: „Wie schön müßte es doch hier sein, wenn alle die Wolken nicht wären!"

Einmal ist auch schönes Wetter. Herr Hänger klettert einsam den Berg hinauf zu einer Wiese, von der aus der Blick wundervoll sein soll. Da oben trifft er plötzlich angesichts der herrlichsten Natur ein weibliches Wesen, das ihm seiner besinnlichen Art wegen schon unten im Tal angenehm auffiel. Sie setzen sich zusammen ins Gras und erleben mit vereinten Kräften Schönes. „Herr Hänger", sagt die Jungfrau, „wie wundervoll ist doch das Leben! Man muß es nur richtig zu genießen wissen. Sehen Sie doch, sind die Berge, das Tal, das Wasser, die Wiesen nicht zum Weinen schön?" Herr Hänger nickt stumm und ergriffen.

Eine Woche später ist er verlobt. Zwei Tage nach seiner Hochzeit macht er die Entdeckung, daß er einem alles andere als besinnlichen weiblichen Wesen auf den Leim kroch.

*

Der Phlegmatiker.

„Nein, einen festen Plan für meinen Urlaub habe ich noch nicht. Na, wird sich alles noch finden."

Herr Ruhsam ist kein Mensch, der sich plötzlichen Stimmungswechseln unterwirft. Also beginnen in seinem Hause die Ferien bereits drei Wochen, bevor man fortfährt. Denn Herr Ruhsam und Familie freuen sich schon mit vereinten Kräften auf die Zeit, da ihnen die ganze Welt — mit Verlaub zu sagen — den Buckel herunter rutschen kann.

Im Quartier könnte zwar das eine oder andere etwas besser sein, aber Familie Ruhsam regt sich nicht darüber auf. Das Primitive bereitet ihr im Gegenteil Vergnügen.

Herr Ruhsam macht mit Frau und Kind fleißig Ausflüge. Es wird dabei nicht gerannt, denn man will von der Natur auch etwas sehen. Alles, was hinten in der Stadt liegt, ist für Wochen vollkommen aus den Ruhsamschen Gehirnen ausgeschaltet. Davon wird mit keiner Silbe gesprochen. Man freut sich des Lebens und des Heute. Man streift durch Berg und Tal, und man weiß es so einzurichten, daß ein Wirtshaus im Grünen und ein Krug Bier für Vater und Mutter gerade dann zur Hand ist, wenn der nötige — ach so schöne — Durst sich einstellt.

Später dann legt sich Herr Ruhsam auf irgend einer Wiese ins Gras. Die Kinder kriechen durch Tann und Busch, und Frau Ruhsam sitzt neben ihm. Sie kommt sich vor, als sei sie wieder auf der Hochzeitsreise wie damals, und verstohlen drückt sie die Männerhand neben sich. Dann stellen die Kinder sich wieder ein und klettern auf Herrn Ruhsam herum. Er wird mit ihnen noch einmal jung.

Und wenn Herr Ruhsam dann sonngebräunt neben der Frau auf der Heimreise sitzt, fragt sie ihn: „Sag' mal, was war das schönste von unserem heurigen Urlaub?" Dann lacht Herr Ruhsam vielleicht: „Erinnerst du dich an jenen heißen Tag, da wir, nachdem wir auf dem Michaelsberg unseren Durst gelöscht hatten, selig Arm in Arm ins Tal hinunterstiegen? In dieser herrlichen Stimmung, umgeben von den Wundern der Natur, erschien uns die Welt doppelt schön!"

Ja, Frau Ruhsam weiß es noch, und an der Erinnerung zehrt sie bis zum nächsten Urlaub.

Im Kampf mit einem Riesenbussard.

Der Engländer F. Gonin, der als Tourist im Jura einen erbitterten Kampf mit einem Bussard zu bestehen hatte, veröffentlicht eine lebendige Schilderung darüber in „The Wide World", der wir folgendes entnehmen:

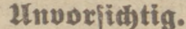
Bei meiner Ankunft in Besançon (Departement Doubs) machte gerade das Gerücht die Runde, daß sich auf der Landstraße nach Dôle hin und wieder ein großer, häßlicher und furchtbar wilder Vogel zeige, der alle Menschen anfalle. Mehrere Fuhrleute hatten bereits Verletzungen davongetragen, und man glaubte schließlich, es mit einem Gespenst zu tun zu haben. Da ich an keine Gespenster glaube und überhaupt die ganze Geschichte als reine Auswüchse der Phantasie hinstellte, machte ich mich wohlgemut auf den gefürchteten Weg. Als ich bereits Dôle auftauchen sah, erschallte plötzlich ein schriller, pfeifender Ton, den ich noch öfter hörte! Es erhob sich ein Sturm mit Gewitter. Von einem grellen Blitz beleuchtet, sah ich einen riesenhaften Vogel in der Luft schweben, der langsam auf mich zukam. Zu meinem dicken Stock greifend, wartete ich des Kommenden. Das Schlagen der mächtigen Flügel hörte ich höchstens zehn Meter von mir entfernt, konnte aber nichts sehen, da das Zucken der Blitze für kurze Zeit aufgehört hatte. Gleich darauf fühlte ich einen starken Luftdruck, und als es wieder blitzte, sah ich das geheimnisvolle Ungeheuer: es war ein unglaublich großer Bussard! Ich wartete ab, bis er nahe genug an mich herangekommen war, und schlug dann mit meinem festen Bergsteiger kräftig auf ihn ein. Der Schlag ging nicht fehl, was ich an dem wütenden Aufschrei, den der Vogel ausstieß, merken konnte. Dann verschwand das Tier im Dunkel der Nacht . . .

Noch eine Weile stand ich kampfbereit auf meinem Platz, aber der Vogel kam nicht wieder. Inzwischen ging das Gewitter vorbei, und ich setzte meinen Weg fort. Ich mochte aber kaum eine Viertelstunde gegangen sein, als sich der unheimliche Schrei unmittelbar über meinem Kopf wiederholte. Der Vogel flog vollständig lautlos an mich heran, so daß ich nicht einmal das leiseste Geräusch seiner Flügel vernahm. Sofort wollte ich mit meinem Stock ausholen, aber es war schon zu spät. Ich fühlte einen stechenden Schmerz in meiner linken Schulter, als wenn mir jemand ein glühendes Eisen hineingebohrt hätte, und einen mächtigen Flügelschlag um meinen Kopf. In meiner Verwirrung ließ ich den Knüppel fallen und schlug mit beiden Fäusten auf das bösartige Tier ein. Jeder Schlag traf sein Ziel, und allmählich merkte ich, wie der Druck der Krallen nach- und der Vogel von mir abließ. Plötzlich stürzte er wieder auf mich zu, und zwar derart schnell, daß ich zu keinem Schlag kommen konnte. Es gelang mir nur zur Seite zu springen, womit aber nicht viel erreicht war, denn das Tier hatte mich schon ergriffen, allerdings nur an meiner Bluse. Blitzartig bückte ich mich, um aus dem Kleidungsstück herauszuschlüpfen, aber der Knopf am linken Ärmel leistete Widerstand, und ich bekam die Bluse nicht herunter. Wie besessen zerrte das Ungetüm an der Bluse, während ich es unermüdlich mit meinem Knüppel bearbeitete. Das führte aber nicht zum Ziel, deshalb nahm ich den Stock zwischen die Zähne und holte unter vielen Schwierigkeiten mein Taschenmesser heraus. Während ich es gegen meine Brust drückte, öffnete ich mit der rechten Hand die Schneide; dann trennte ich eilig den Ärmel von der Bluse ab. Nun hatte ich beide Hände frei! Das Messer nahm ich in die linke, den Stock in die rechte Hand und wartete auf neue Angriffe.

Noch ein letztes Mal drang das Ungetüm auf mich ein, und ich verteidigte mich nach Kräften. Der Gewalt des Tieres mußte ich schließlich aber weichen und wurde gegen den Baum gedrängt, wo ich meine Reisedecke fühlte. Hierbei kam mir ein guter Gedanke: die Decke erfassend, stürzte ich vor, warf sie über den Kopf des Vogels und schlug mit dem Stock mehrmals drauf. Ein besonders starker Schlag schien das Tier gut getroffen zu haben, denn die Bewegungen der Flügel wurden immer schwächer, bis sie ganz aufhörten. Den betäubten Vogel band ich nun fest in die Decke ein, nachdem ich seine fürchterlichen Krallen sorgfältig umwickelt hatte. Ich hatte die Absicht, das Tier an einen Menageriebesitzer zu verkaufen, was ich später auch tat. Es maß von Flügelende zu Flügelende 1,75 Meter. Ich konnte mich der Besucher nicht erwehren, die immer wieder kamen, um sich das Ungeheuer anzusehen und die Geschichte meines Kampfes mit dem „geflügelten Tod" zu hören.

Lustige Rundschau





Unvorsichtig.



„Also, Liebling, sollte ich geschäftlich abgehalten werden, so schicke ich dir eine Karte."

„Die Karte habe ich schon in deiner Rocktasche gefunden!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.